



# Der Fluch vom Pilatushof

Die Sachsenkriege und das Leben  
König Heinrichs IV. († 1106) - Teil 2

Historischer Roman von Regina Oversberg

Kaum hatte Heinrich IV. in Canossa die Lossprechung vom Bann durch Papst Gregor erhalten, regten sich in den deutschen Ländern seine Gegner. Mit der Wahl eines Gegenkönigs beabsichtigten sie, schnell vollendete Tatsachen zu schaffen. König als auch Gegenkönig müssen bald erkennen, dass es keinen schnellen, keinen endgültigen Weg zum Triumph gibt. Im Gegenteil, dieser Weg ist gepflastert mit dem Leben zigtausender Männer, wozu letztendlich auch der Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden zählt. Sowohl der Halberstädter Bischof Burchard II., genannt Bucco, als auch Papst Gregor sinnen immer wieder aufs Neue darauf, wie sie den Salier Heinrich vom Thron stoßen können. Sie lassen nichts unversucht, kennen keine moralischen Grenzen, haben keine Skrupel, alles ist erlaubt! Es dauert elf lange Jahre, bedarf zahlreicher blutiger Schlachten, gipfelt selbst in heimtückischen Mordanschlägen, bis der Sieger in diesem Kräftemessen feststeht. Inzwischen bestimmen auch Mord und Todschatz, andauernde Fehden des Adels, raubende Ritter den Alltag der Menschen. Wer wird dem Land endlich den langersehnten Frieden geben?

„Du hast genau ein Leben“ war das Erstlingswerk meiner Mutter, Regina Oversberg (1948 - 2021), die erst nach ihrer Zeit als Lehrerin das Schreiben für sich entdeckte. Auslöser für diesen zweiten Berufsweg war der ungeklärte, frühe Tod ihres Vaters, der jede Familienzusammenkunft überschattete und den sie ergründete und zu Papier brachte. Nachdem die Leidenschaft geweckt worden war, schloss sie sich als Autorin dem Leseturm an, schrieb zahlreiche Kurzgeschichten und begann 2017 ihr umfangreichstes Projekt, den historischen Roman „Der Schamanensand vom Regenstein“, der 2019 erschien. Dabei verknüpfte sie ihr Interesse an Geschichte mit ihrer Liebe zur Heimat, dem Harz, und der Begeisterung für das Schreiben. Auf Wunsch zahlreicher Leser entstand der hier vorliegende Roman „Der Pilatusfluch“ als Fortsetzung. Trotz schwerer Krankheit arbeitete Regina unermüdlich an diesem Werk und konnte es wenige Wochen vor ihrem Tod fertigstellen.

Ihr eines Leben hat viele Spuren hinterlassen, und auch wenn sie heute nicht mehr unter uns weilt, so bleiben uns ihre Bücher als Lesevergnügen, als Erinnerung, als Vermächtnis.

Jana Oversberg-Mann  
Bad Dürrenberg, 24. November 2021

# Inhalt

Forchheim – 15. März 1077

Mainz – 26. März 1077

Klusberge – Anfang April 1077

Köln – April 1077

Augsburg – Ostersonntag 16. April 1077

Köln – Mai 1077

Halberstadt – August 1077

Ilsestein – Dezember 1077

Schlacht bei Mellrichstadt – 7. August 1078

Köln – Oktober 1078

Halberstadt – Ende September 1078

Fritzlar – im Frühjahr 1079

Regensburg – 24. März 1079

Flarchheim Am Südostrand des Hainich – Sonntag 26.  
Januar 1080

Konradsburg bei Ermsleben – Ende Januar 1080

Rom – 7. März 1080

Halberstadt - Juli 1080

Halberstadt - Anfang Oktober 1080

Im Heerlager des Gegenkönigs - Oktober 1080

Hohenmölsen - 15. Oktober 1080

Halberstadt - Dezember 1080

Speyer - 6. Dezember 1080

Halberstadt - 22. Dezember 1080

Kloster Drübeck - 22. Dezember 1081

Vor den Toren Roms - 28. Mai 1081

Bäder von Pisa - Juli 1081

Goslar - Weihnachten 1081

Rom - 2. Juni 1083

Halberstadt - August 1083

Kampanien / Italien - Ende Oktober 1083

Vor den Toren Roms - November 1083

Rom, Peterskirche - Ende Januar 1084

Kampanien - Anfang März 1084

Engelsburg - 24. März 1084

Rom - Mai 1084

Harzvorland - Sommer 1084

Burg Regenstein

Reichssynode in Mainz – Ostern 1085

Börnecke – Mai 1085

Goslar – Juni 1085

Heerlager an der Bode – 06. Februar 1086

Kloster Wendhusen – 07. Februar 1086

Mainz – 22. Dezember 1087

Halberstadt – Mitte Februar 1088

Goslar – Anfang April 1088

Nachtrag

Bildnachweise

Weiterhin erschienen im pkp Verlag

# Forchheim

- 15. März 1077 -

**D**er März zählte keinesfalls zu den Monaten, an denen man sich zu langen Reisen übers Land aufmachte, denn schlechtes Wetter und aufgeweichte Wege forderten dem Reisenden alles ab. Deshalb wartete auch Heinrich IV. nach den Strapazen von Canossa mit seinem Hof in Italien auf bessere Tage, während sich im Land eine Gruppe von Männern nach Forchheim auf den Weg begeben hatte. Sie hätten sich gewünscht, dass mehr ihrem Ruf gefolgt wären, doch sie blieben unter sich, eine kleine altgeprüfte verschworene Gemeinschaft aus Fürsten und Kirchenmännern des Deutschen Reiches. Einer von ihnen war Bischof Burchard II. von Halberstadt, welchen man Bucco nannte, ein glühender Gegner des Königs. Er fühlte in diesen Tagen eine maßlose Genugtuung, fühlte sich endlich am Ziel seines jahrelangen Kampfes angekommen. Sollte der König sich vom Papst in Canossa die Loslösung vom Bann geholt haben, in Deutschland, in Forchheim, würde die endgültige Entscheidung fallen.

Forchheim war ein Ort mit einer sehr besonderen und recht alten Tradition, da hier bereits im 9. und 10. Jahrhundert Königswahlen stattgefunden hatten. Und genau das sollte nun wieder geschehen, die Wahl eines neuen Königs! In weiser Voraussicht hatte man sogar eine neue Krone mitgebracht.

Ungeduldig fieberte Bucco diesem Moment entgegen. Sein ganzer Körper befand sich in Haft seiner aufgewühlten Gedankenwelt. Angespannt fiel sein Blick von einem zum anderen in dieser auserlesenen Runde, alles Männer, auf die er sich verlassen konnte. So saßen ihm zur Rechten die Erzbischöfe von Mainz, Salzburg und Magdeburg. Darauf folgten die zwei päpstlichen Legaten, die den Einfluss des Oberhaupts der Kirche sichern sollten. Zu den anwesenden Fürsten zählten neben des Königs Schwager Rudolf von Rheinfelden, Otto von Northeim, Berthold von Kärnten, Welf VII. von Bayern und Magnus von Sachsen. Damit waren die mächtigsten süddeutschen Herzöge versammelt, die alle erst durch des Königs Mutter, Kaiserin Agnes, in dieses Amt gehoben worden waren, die ihre Stellung mithin einzig dem Herrscherhaus verdankten. Der Versuch, weitere Verbündete für die geplante Königswahl zu gewinnen, war bedauerlicherweise gescheitert. Heinrich IV. hatte immer noch einen nicht unwesentlichen Teil des Reiches hinter sich.

Bucco verfolgte aufmerksam die Rede des Würzburger Bischofs Adalbero, der mit beschwörender Stimme auf die Anwesenden einredete: „Wenn wir heute mit der Wahl eines Gegenkönigs scheitern, werden wir so schnell keine zweite Chance bekommen. Heinrich ist auf den Weg nach Deutschland, er wird keine erneute Sitzung zulassen. Stellen wir aus diesem Grund alle persönlichen Sonderwünsche zur Seite, konzentrieren wir uns auf das Einigende. Ich schlage deshalb vor, dass wir zunächst die Absetzung Heinrich IV. besiegeln. Ich bitte dazu um eure Stellungnahmen.“ Bucco bewunderte, wie der Würzburger bis zum jetzigen Zeitpunkt jede noch so verfahrenere Diskussion wieder auf den Punkt bringen konnte. Er war wahrlich ein echter Diplomat! Dem Halberstädter fehlte diese Gabe, er war ein Mann der Tat, weshalb ihn seine Gegner auch den eisernen Westfalen nannten. Für seine Freunde, für die Kinder seiner Diözese,

war er Bucco der Kinderfreund. Nach einer kurzen Debatte wurde der König für abgesetzt erklärt und man konnte sich dem eigentlichen Thema zuwenden. Die Anspannung im Raum wuchs, Otto von Northeim hielt es kaum auf seinem Platz aus. Er rechnete sich die größten Chancen zur Wahl als König aus. Keiner hatte in all den Jahren den Feldzug gegen Heinrich IV. erfolgreicher angeführt, keinem verdankten sie mehr Siege. Doch unter den Männern war es ein offenes Geheimnis, dass sich alle vor einem zu mächtigen Northeimer fürchteten. Da konnten sie gleich den König aus dem Haus der Salier behalten. Als Folge dessen war im Raum eine bedrückende Stille eingetreten; keiner war gewillt, sich als erster zu äußern, alle fürchteten sich vor Ottos Rache. Da sprach Bucco aus, was gesagt werden musste. Er verstand nichts von der Kunst des Taktierens, er war ein heißblütiger Kämpfer im Gewand eines Bischofs. Mit hochrotem Kopf, der mit dem funkelnden Rubin an seiner Hand wetteiferte, erklärte er: „Wir sollten Rudolf von Rheinfelden zum König wählen. Er gehört seit langem zu den ärgsten und hartnäckigsten Gegnern des Saliers. Auch er war ein Opfer von Heinrichs Willkür, obwohl er der Schwager des Königs ist. Wählen wir den Schwabenherzog zum neuen König, zum Gegenkönig! Er wird ein gerechter Herrscher sein und uns erfolgreich führen!“ Alle waren froh, dass das Unaussprechliche endlich gesagt war. Nun konnte man darüber reden. Der Halberstädter war stolz auf sich und sah sich mit erhobenem Haupt in der Forchheimer Runde um. Dabei hatte er sich einzig an eine Übereinkunft gehalten, die er mit seinem Onkel, dem Erzbischof Werner von Magdeburg sowie den Zähringer und Habsburger Oppositionsfürsten getroffen hatte. „Schlag du Rudolf von Rheinfelden zum König vor“, hatten sie ihn bedrängt, „dir wird der Northeimer das am wenigsten übelnehmen!“ Bucco hatte zugestimmt. Nun blieb sein Blick beim Northeimer hängen. Der hatte jegliche Farbe aus seinem Gesicht verloren und starrte ihn fassungslos an. Doch Otto war zu

gewieft, um das Spiel der Fürsten und Bischöfe nicht zu durchschauen. So schluckte er seine Enttäuschung mit Bravour herunter und ergriff als erster das Wort: „Ich weiß, dass mein langjähriger Freund und Kampfgefährte Burchard gewiss seine Gründe haben wird, Rudolf von Rheinfelden die Krone anzutragen. Auch ich muss zugeben, dass sich der Kandidat nicht geschont hat, das Haus der Salier endgültig vom Thron zu stoßen. Auch ich könnte dem Vorschlag guten Gewissens zustimmen. Dafür erwarte ich aber das Herzogtum Bayern wieder zurück!“ Irritierte, ratlose Blicke glitten durch das Halbdunkel des Raumes, wanderten von einem Verschwörer zum anderen. Jetzt war es die Sache der beiden päpstlichen Legaten dem Northeimer zu antworten: „Das käme der Simonie gleich! Damit würden wir dem Ämterkauf für ein gegebenes Wort zustimmen! Doch das soll es unter keinen Umständen mehr geben, genau dafür haben wir so lange gerungen.“ Rudolf verschlug es endgültig die Sprache. Hatten sich etwa alle gegen ihn verschworen? Sie werden mich noch brauchen, fuhr es ihm durch den Kopf, und dann diktiere ich ihnen meine Bedingungen. Dann spielen wir nach meinen Regeln. Daraufhin lehnte er sich äußerlich entspannt, mit einem gönnerhaften Lächeln im Gesicht, in seine Stuhllehne zurück. Bucco hatte ihn in der ganzen Zeit nicht aus den Augen gelassen und verfolgte die einsetzende Diskussion unter den Männern nur mit halbem Ohr. Erst als der Würzburger Bischof zum zweiten Mal mit einem schwergewichtigen „Also“ das Wort ergriff, um anscheinend ein Resultat anzukündigen, nahm Bucco wieder hellwach die Vorgänge im Königshof von Forchheim wahr. „Also, kommen wir zur Abstimmung! Soll Rudolf von Rheinfelden unser neuer König sein? Ich bitte um eure Stimmenabgabe.“ Der Würzburger ließ seinen Blick fragend durch die Runde wandern und einer nach dem anderen erhob zustimmend seinen Arm. Ein beifälliges Raunen lief dabei durch den Saal. Jetzt war es an der Zeit, auch Rudolf Zugeständnisse

abzuverlangen. Der Bischof von Würzburg ergriff wieder das Wort: „Rudolf von Rheinfelden, billigst du die kanonische Wahl der Bischöfe ohne jegliche weltliche Einmischung?“ „Ich werde sie billigen und mich nicht in die Wahl der Diener der Kirche einmischen.“, hieß die lautere Antwort.

„Rudolf von Rheinfelden, verzichtest du auf eine erbliche Thronfolge? Erkennst du das Recht auf freie Königswahl an?“ Der künftige Gegenkönig umfasste den Griff seines Schwertes mit fester Hand, bevor er zur Antwort gab: „Ja, ich werde auch das Recht auf freie Königswahlen anerkennen.“ Worauf sich die Männer von ihren Sitzen erhoben, zu ihren Schwertern griffen und sie gemeinsam in die Raummitte richteten. Laut und deutlich bekräftigten sie ihren Schwur mit dem Ausspruch: „So sei es! Rudolf von Rheinfelden soll unser neuer König sein!“ Der rhythmische Trommelschlag ihrer Schwerter auf die grobgezimmerte Tischfläche beendigte die Zeremonie, schloss sie mit einem wahren Gänsehautgefühl ab. Es war entschieden! Als der Würzburger Bischof Adalbert vorhatte, nach einem der Bediensteten zu rufen, wurde er jedoch von Bucco zurückgehalten. Der hatte sich mit der für ihn bekannten Entschlossenheit von seinem Stuhl erhoben, verschaffte sich mit einer kurzen Geste Gehör und erklärte lautstark: „Wir haben heute mit der Wahl des Rudolf von Rheinfelden zum König Geschichte geschrieben. Noch in 1000 Jahren werden sich die Menschen an dieses Ereignis erinnern. Lange haben wir dafür kämpfen müssen, viele Edle sind gefallen, viele treue Untertanen haben auf den Schlachtfeldern dafür ihr Leben gegeben. Nun ist es unsere erste Pflicht, die Machtstellung unseres Gegenkönigs zu sichern. Der Kampf ist noch nicht vorbei. Stehen wir alle mit unserem Leben dafür ein! Ringen wir dafür, dass nie wieder ein Salier über unser Land herrschen soll. Schmieden wir einen Bund, leisten wir heute einen Eid, dass wir für dieses Ziel unser Leben einsetzen werden!“ Sie hoben die Schwurhand und

leisteten feierlich den Eid. Ein darauffolgendes Dankesgebet besiegelte den Schwur im Königshof von Forchheim endgültig. „Oh Jesus, ewiger Gott, ich danke Dir für Deine unzähligen Gnaden und Wohltaten. Möge jeder Schlag meines Herzens ein neues Dankeslied für Dich sein, oh Gott. Jeder Tropfen meines Blutes soll für Dich kreisen, Herr; meine Seele ist ein einziges Loblied Deiner Barmherzigkeit ...“ Endlich erlaubte man sich, das Gesinde zu rufen, da es manches zu feiern gab. Der Verwalter des Königshofes hatte das Ereignis gemeinsam mit seinem Weib im Hintergrund verfolgt. Sie waren im Dienst der Krone alt geworden und empfanden dadurch eine tiefe Verbundenheit mit dem salischen Königshaus. „Sie besiegeln ihre Verschwörung gegen unseren König noch mit einem Eid“, raunte der Burgwart seinem Weib hinter vorgehaltener Hand zu, „mit einem Verrätereid! Damit nageln sie den König symbolisch ans Kreuz, wie einst Pilatus unseren Herren Jesus Christus.“ Geschockt rang seine Frau nach Luft, um ihre Sprache wiederzufinden. „Verflucht sollen sie sein, diese edlen Herren, dreimal verflucht! Im Namen des Herrn, mein Fluch möge sie alle treffen. Möge ihr Eid sie beizeiten dahinraffen“, sprach sie mit verschwörerischer Stimme. Entsetzt betrachtete der Verwalter seine Frau. So aufgebracht hatte er sie noch nie erlebt, weshalb er ihr drohend zuraunte: „Schweig Weib, ein böser Eid reicht für heute. Ich fürchte bereits, dass die Leute unseren Königshof bald als Pilatushof bezeichnen werden und diesen Eid als Pilatusfluch!“ Kurzerhand drehte er sich um und verließ mit ihr den Saal, während man drinnen den Edelmännern kostbaren fränkischen Wein servierte, einen Wein in der Farbe des Blutes.

Selbst die beiden päpstlichen Legaten wurden bei diesem Schwur von Unruhe ergriffen. „Was haben wir heute nur zugelassen?“, flüsterte der ältere der beiden seinem Glaubensbruder zu. „Sie handeln wie Königsmörder, so wie

einst Pontius Pilatus“, erwiderte der daraufhin mit einem konspirativen Unterton in der Stimme. „Ich kann dir nur zustimmen! Für mich steht dieser Eid für Verrat und Tod.“ Von Vorahnungen und Furcht getrieben zogen sich bald darauf die beiden römischen Amtsträger in ihre Gemächer zurück. In dieser Nacht wurden sie immer wieder von einem heulenden weinenden Hund unsanft aus dem Schlaf gerissen. „Er verkündet den Tod von einem der Männer“, wisperten sie sich vorausahnend zu, schlugen drei Kreuze und zogen sich die Bettdecken enger um ihre Körper. Mit dem tröstlichen Gefühl von göttlichem Beistand vermochten sie bald darauf wieder einzuschlafen.

Im Nebenzimmer gelang es einem Mann erst gar nicht, in den Schlaf zu finden. Mit offenen Augen starrte er in das Dunkel des Raumes und vermochte es nicht, seine Nerven zu beruhigen. War er jetzt König, würde er allen Ernstes demnächst in Mainz gekrönt werden? Ruhelos erhob sich Rudolf von seiner Bettstatt, warf sich einen wärmenden Kittel über und begab sich nach draußen. Die Kühle der Nacht sollte ihm Entspannung verschaffen, sollte dieses widrige und unerträgliche Störfeuer in seinem Körper löschen. Er gestattete es sich als König nicht, zu zeigen wie gewaltig ihn diese Königswahl aufgekratzt hatte. Dabei entstammte er selber einem großen alten Adelsgeschlecht und war verwandt mit dem ausgestorbenen burgundischen Königshaus. Wenn nicht ihm, wem sonst stand die deutsche Krone zu? Rudolf beschloss, einige Schritte durch den Ort zu laufen. Aber die schlammigen Straßen, der kalte Nieselregen und das undurchdringliche Dunkel der Nacht zwangen ihn bald zur Umkehr. Laut klagend heulte in seiner Nähe immer wieder ein Hund. „Jemand wird bald sterben“, flüsterte er sich selber zu und verzog sich darauf erneut in seine Kammer. Erst weit nach Mitternacht kehrte in seinen Körper wieder ein Minimum an Gelassenheit ein. Dann erst konnte er etwas Schlaf finden.

## - Nur wenige Tage später -

**M**it Beginn des neuen Tages trugen die Boten die gewichtige Nachricht in das Land hinaus: „König Heinrich wurde in Forchheim abgesetzt! Sein Nachfolger ist Rudolf von Rheinfelden!“ Diese Nachricht löste bei den Gegnern Heinrich IV. maßlosen Jubel, bei seinen Unterstützern maßloses Entsetzen aus. Der Bischof von Straßberg, Werner von Achalm, ein langjähriger Freund Heinrichs, sah sich sofort zum Handeln gezwungen. Er war nur zwei Jahre älter als der Salier und von ihm als Sechzehnjähriger in den Bischofsstand gehoben worden. Doch kurze Zeit später entledigte ihn Papst Alexander II. wegen unsittlichen Verhaltens seines Amtes, sodass ihm nur der Bußgang nach Rom blieb, um sich die Verzeihung der Kurie zu holen. Dort angekommen hieß der Papst inzwischen Gregor. Werner gelobte ihm Besserung, erhielt die Verzeihung auf Probe, kehrte nach Deutschland zurück und trieb es weiter wie bisher. Er vermochte sich nicht für ein asketisches Leben ohne Frauen, wie von den Reformern gefordert, erwärmen. Darin hatte er mit seinem König viel gemeinsam. Dessen Liebe galt auch stets mehreren Frauenzimmern, sehr zum Verdruss von Bertha, seiner Königin. Nun war dieser Draufgänger im Gewand eines Bischofs zum Lager des Königs nach Italien unterwegs, um ihn über die neusten Entwicklungen in Sachen Königsfrage zu unterrichten.

Bei seinem Eintreffen in Pavia herrschte dort bereits hektische Betriebsamkeit; alle steckten in einem wahren Aufbruchsfieber. Trotzdem, als langjähriger Freund und Weggefährte nach Canossa, brauchte Werner nicht lange zu warten, um zu König Heinrich vorgelassen zu werden. Der Anblick des Seelenhirten versetzte Heinrich in Bestürzung und löste in ihm böse Vorahnungen aus: „Schon wieder zurück Bischof Werner? Seid ihr nicht erst vor kurzem

abgereist?“ In einer hilflos wirkenden Geste hob Werner die Arme und sog dabei tief die Luft ein, die ihm dem Anschein nach fehlte. „Es müssen, Eurem Äußeren nach zu urteilen, schlimme Nachrichten sein, die Euch und Eure Mannen zu uns geführt haben“, erklärte Heinrich überrascht weiter. Erst jetzt wurde dem Bischof bewusst, wie abgehetzt und schmutzig er und seine 20 Männer aussahen. Ein um Entschuldigung bittendes Lächeln glitt über sein Gesicht, doch sogleich sprudelten die Neuigkeiten übergangslos nur so aus ihm heraus. Heinrich sah nicht so aus, als ob ihn diese Botschaft ungemein überrascht hätte. „Sie hatten sich wohl zu sehr in die Idee verliebt, einen neuen König zu wählen, und haben es nun getan. Und mein Schwager, der das Charisma eines Feldhasen und die Ehrenhaftigkeit einer Natter hat, lässt sich zum Gegenkönig wählen!“, beurteilte er die Lage. Königin Bertha wurde bei den Worten ihres Gemahls leichenblass. Sie erwartete von ihm mehr Diplomatie in solch heiklen Angelegenheiten. Doch der König redete sich zusehends in Rage: „Ich werde sie alle aus ihren Ämtern jagen! Als Erstes wird der Schwabenherzog und Gegenkönig in einer Person für abgesetzt erklärt. Aus diesem Grund halten wir zu Pfingsten einen Hoftag in Ulm ab. Diese Verräter werden noch ihr blaues Wunder erleben!“ Nicht nur Bischof Werner, sondern auch Otto, erster Ritter und treuer Freund des Königs seit Kindertagen, waren erleichtert zu hören, wie energisch und prompt der Salier wieder die Initiative ergriff, wie entschlossen er den Abtrünnigen entgegentreten wollte. Übergangslos musste Heinrich grinsen, als er sich zur Bestätigung nochmals bei Werner erkundigte: „Es gibt jetzt also einen Pilatushof in Forchheim?“ Werner nickte bejahend, worauf der König spöttisch kommentierte: „Sie werden keine Ahnung davon haben, wie die Leute den Ort ihrer Verschwörung mittlerweile nennen. Aber die Menschen wissen genau, wer die Verräter am Königtum sind! Als Abtrünnige werden sie auch einst in die Geschichte eingehen!“ Er legte eine Pause

ein, wobei er Ritter Otto nachdenklich ansah. „Wir bleiben bei unserem Plan“, machte er seinem Lehensmann klar, „du begleitest die Königin bis zum Kloster und wenn du anschließend in den Klusbergen nach dem Rechten gesehen hast, folgst du uns nach. Wir brechen morgen auf, lassen uns im Land sehen und werden bis Ende April in Ulm sein. Dann wird auf dem Hoftag der Schiedsspruch gefällt.“ Ein zustimmendes Geraune erfüllte den Raum. Auch Otto war mit der Entscheidung zufrieden. Schon lange war ausgemacht, dass Königin Bertha den König auf seinen strapaziösen Reisen durch das Land nicht mehr ständig begleiten sollte. Sie würde nur zu den großen, staatstragenden Ereignissen an den Hof gerufen werden. Bertha trug Heinrichs Entschluss mit Gelassenheit, denn nach den turbulenten letzten Jahren war sie für die zu erwartende Ruhe sogar dankbar. Immerhin war ihr aber auch klar, dass der König den gewonnenen Freiraum nachhaltig nutzen würde. Anstatt mit dem Schicksal zu hadern erwiderte sie mit kühler Sachlichkeit: „Es ist alles vorbereitet. Wir können morgen beizeiten abreisen. Zu Pfingsten sehen wir uns dann in Ulm wieder.“ Heinrich sah sie dankbar an. Wie immer zeigte sie sich als wahre Königin, der er fast in Liebe zugeneigt sein könnte, wenn ihre Ehe nicht eine von seinem Vater befohlene Verbindung wäre. Bevor der König diesen Gedanken weiterverfolgen durfte, meldete sich nochmals Bischof Werner zu Wort: „Ich werde auch nicht untätig sein. Sogleich werde ich mit meinen Männern nach Basel weiterreiten. Dort werde ich zusammen mit dem Basler Bischof Burchard ein Heer ausheben und darauf dem Zähringer in Kärnten unsere Aufwartung machen. Wie eine Furie wird unser bischöfliches Heer durch sein Gebiet rasen und Rache für seinen Verrat am König nehmen!“ Siegesgewiss sah sich dabei der Heißsporn in der Runde um und erntete auch nur beipflichtende und wohlwollende Blicke, denn ein jeder traute ihm einen überragenden Sieg zu. „Bereitet den Feldzug gründlich vor“,

mahnnte der König, „mit dem Zähringer ist nicht zu spaßen. Er ist ein erfahrener Kriegermann!“ Mit einem breiten Grinsen fegte Bischof Werner den Rat wortlos hinweg. Aber Heinrich sollte recht behalten! Es würde alles anders kommen als geplant, denn zunächst wird Berthold I. von Zähringen den Heißsporn erfolgreich in die Flucht schlagen und somit den Angriff abwehren können. Gleichwohl wird Bischof Werner zwei Jahre später das reformfreundige, papsttreue Kloster Hirsau, das geistige Zentrum der Erneuerung, mit brachialer Gewalt überfallen. Bei diesem Handstreich soll er plötzlich tot von seinem Pferd gefallen sein - ein Gottesurteil, ein böses Zeichen, munkelten daraufhin die Leute. So wird der exkommunizierte Bischof aus dem Leben scheiden, ohne je die Verzeihung der Kurie erlangt zu haben! Umso eifriger werden später seine Brüder den Wiederaufbau des Klosters Hirsau unterstützen!

Im Morgengrauen löste sich das Lager des Königs auf und strömte neuen Zielen entgegen. Ritter Otto von den Klusbergen führte den Zug der Königin an. Er spürte dieses hohe Maß an Verantwortung körperlich, doch schwang in seinen Empfindungen auch etwas Neues, Aufregendes mit. Er vermochte Bertha nicht anzusehen, ohne von ihrer Grazie berührt zu sein. Einst, bei seinem ersten Besuch am Hof in Goslar, hatte sie der Ritter als unscheinbares, etwas zu dünnes Mädchen kennengelernt. Doch mit den Jahren war die inzwischen 26-Jährige zu einer begehrenswerten Frau gereift. Mit jedem Kummer, den ihr Heinrich zufügte, vollendete sich anscheinend ihre Schönheit. Anders als ihre Schwiegermutter Kaiserin Agnes gestattete sie es sich, die bewundernden und begehrliehen Blicke der Männer zu genießen. Aus diesen Blicken und aus den Unterhaltungen bezog sie ihre Kraft zum Weitermachen. Jetzt wartete auf sie ein abgeschiedenes Leben fern vom Hof in den verschiedensten Klöstern und Bischofssitzen des Reiches, deren Wahl von strategischen Notwendigkeiten bestimmt

wurde. Dort wo die Königin weilte, weilte auch das Königtum, egal wie weit Heinrich entfernt sein mochte! In der Erwartung eines enthaltsamen Lebens ruhte auch der Impuls, Otto auf ihrer gemeinsamen Reise so oft wie nur möglich in lange Gespräche zu verwickeln. Sein armes Seelenleben geriet dadurch umso mehr in Aufruhr. Bald vermochte der Ritter nicht mehr klar sagen, welche Frau er am stärksten in sein Herz geschlossen hatte. War da doch zum einen seine ihm angetraute Susanne, die in den Klusbergen auf ihn wartete und ihm zwei Knaben geschenkt hatte. Doch die Ehe mit der Tochter eines Burgwarts war er nicht aus Liebe eingegangen, auch wenn sie ein liebenswertes Mädel gewesen war. Nein, er hatte Susanne gebraucht, um als Sohn einer Kebsfrau seine gesellschaftliche Reputation zu erwirken. Anders verhielt es sich mit seiner Jugendliebe, mit Watelinde, die er stets nur kleine Waldfee nannte. Sie brachte sein Blut in Wallung, nach ihrem Körper sehnte er sich in einsamen Nächten. Und nicht zuletzt die hoffnungslose Beziehung zur Monarchin. Otto fühlte sich geschmeichelt, wenn Bertha sich an ihn wandte, wenn sie ihn nach seiner Meinung fragte, wenn sie ihn mit ihren Blicken in ein Gefühlschaos stürzte. Erst wenn er sich sagte: „Sie ist auch nur ein Mensch, der sich nach Liebe sehnt!“, fand seine vom schlechten Gewissen gebeutelte Seele wieder etwas Ruhe. Doch in den vielen langen Nächten auf ihrer gemeinsamen Reise verspürte er stets den Drang, zu ihr in die Kemenate zu schleichen. Allein die Angst, dass er dabei seinen Knappen Siegfried wecken könnte, der wie ein Fels vor der Tür schlief, hielt ihn davon ab. Gnadenlos beschimpfte er sich in solchen Momenten jedes Mal als einen erbärmlichen Trottel. Letztendlich hatten sie das Kloster erreicht und Otto musste weiterziehen. Nachdem Königin Bertha ihm beim Abschied mit süßer Stimme erklärt hatte: „Ritter Otto, ich habe mich in Eurer Umgebung sehr sicher und gut behütet gefühlt. Nehmt dafür meinen Dank. Ich hoffe, dass der König Euch noch

öfter als meine Begleitung benennen wird“, ritt Otto mit traumverlorenem Blick davon.

# Mainz

- 26. März 1077 -

**D**er im Jahr des Herrn 1036 neu geweihte Mainzer Dom beeindruckte immer wieder durch seine Schönheit und seine Größe. Die strahlend weiße Außenfassade wetteiferte mit den goldgelben Gesimsen und dem aus glänzender Bronze gegossenen Portal. Dieser Dom sollte den Status des Erzbischofs als Reichskanzler und Königskröner im ottonischen Reich repräsentieren und die Geltung der Mainzer Kirche als „zweites Rom“ erkennbar Vorschub leisten. In diesem Haus sollten Könige gesalbt und gekrönt werden. Zweimal hatten hier Inthronisationen stattgefunden und nun gedachte der Erzbischof Siegfried von Mainz einem weiteren Herrscher die Insignien der Macht zu überreichen. Diesmal aber einem Gegenkönig!

Durch den festlich geschmückten Chorraum wehten die Gesänge der Mönche und dokumentierten den hohen Stellenwert dieses Moments. Bucco war von der Zeremonie tief beeindruckt und verfolgte das Geschehen mit feuchten Augen. Endlich überreichte der Erzbischof nach erfolgter Salbung Rudolf von Rheinfeldens das Schwert als Zeichen der Macht. Triumphierend richtete er es nach oben, damit ein jeder verstand, von wem ab jetzt das Schwert des Reiches geführt werden sollte. Erneut sprachen sie Gebete, baten Gott um Beistand und huldigten ihm. Doch inmitten der Litanei nahm Bucco überraschend andere, lärmende

Geräusche wahr. Erzürnt sah er sich um. Wer wagte es, die Krönung derart unangemessen zu stören? Jedoch konnte er bei keinem der anwesenden Fürsten, Bischöfe oder Mönche auch nur die kleinste Disziplinlosigkeit ausmachen, nein sie sahen sich alle selber betroffen um.



Der Dom in Mainz

Letzten Endes mussten sie feststellen, dass das Problem draußen lag, dass sich außerhalb des Gotteshauses etwas

Unerhörtes abzuspielen schien. Bucco vermutete für einen Moment, dass es sich um Freudenausbrüche der Mainzer Bevölkerung handelte. Allerdings erwies sich diese Hoffnung als trügerisch. So jubelte man nicht! So klang der Mob, wenn er wütete! Verzweifelt bemühte sich Bucco, dem Krönungsritual erneut zu folgen, versuchte alles Störende auszublenden. Wie durch einen Nebel nahm er wahr, wie Erzbischof Siegfried den königlichen Mantel über Rudolf ausbreitete. Buccos Herz trommelte inzwischen wild vor Aufregung und Entrüstung. Warum zog sich die Krönung nur so lang hin? Konnten sie sich nicht beeilen, wo doch der lautstarke Tumult auf dem Domplatz inzwischen nicht mehr zu überhören war! Von draußen drangen jetzt auch Rufe in das Kirchenschiff: „Königsmörder, Verräter!“ Der Bischof begriff nicht, warum draußen niemand für Ruhe und Ordnung sorgte. Noch bevor sie dem Rheinfelder die übrigen Insignien der Macht überreichten, trieb es den Halberstädter Bischof mit aller Macht nach draußen. Er war gewillt, diese unbotmäßige Zusammenrottung auseinanderzutreiben, sie unter Kontrolle zu bringen. Erstes Hämmern an dem Bronzeportal trieb ihn zu noch größerer Eile an. Mit einer ungestümen Bewegung stürzte er aus dem Dom und mischte sich unter seine Halberstädter Truppe, die verzweifelt bemüht war, die Stellung vor dem Kirchenportal zu halten. „Schlagt auf das Pack ein“, rief er seinen Männern zu, „vertreibt sie, jagt sie fort, zeigt ihnen, wer hier die Macht hat. Gott steht euch bei! Gott vergibt euch! Schlagt sie nieder!“ Wieder und wieder stachelte er mit posaunengleicher Stimme seine Männer an, im Hintergrund unterlegt von den Gesängen, die aus dem Dom über den Platz wehten. Aber auch mit seinem Zutun hatten es die Männer schwer, die rasende Menge aus Stadtbürgern, Bauern und der niederen Geistlichkeit in Schach zu halten. Für jeden, der getroffen zur Seite wich, tauchten unversehens zwei neue Angreifer auf. Für einen kurzen Moment erahnte Bucco in diesem Aufstand die

bevorstehenden Machtkämpfe im Deutschen Reich. Freunde und Feinde Heinrichs IV. standen sich unversöhnlich gegenüber und schlugen mit unerbittlicher Gewalt aufeinander ein. Es schien in diesem Konflikt keinen Sieger zu geben. Inzwischen war es weiteren Rebellen gelungen, das Kirchenportal zu erreichen und es ein Stück weit zu öffnen. Über Buccos Gesicht huschte plötzlich ein erleichterndes Lächeln, denn aus dem Innern des Domes war das Tedeum zu hören. „Te Deum laudamus. Te Dominum confitemur...“, schmetterte er mit gesangserprobter Stimme lauthals mit. Das war für die Angreifer bei Weitem zu viel. Ein kräftiger Schlag auf den Hinterkopf des Bischofs ließ ihn augenblicklich verstummen und mit benebelten Sinnen in die Knie gehen. Vom Hurrageschrei der Massen, mit dem sie durch das offene Portal ins Dominnere eindrangten, vernahm er bereits nichts mehr. Doch unverhofft verwandelte sich der Jubel zu geschockter Stille, denn außer den fliehenden Mönchen verweilte niemand mehr im Dom. Gegenkönig Rudolf von Rheinfelden, Erzbischof Siegfried und alle anderen Fürsten und geistlichen Würdenträger hatten im letzten Moment mit ihren Gefolgen das Weite gesucht.



Bronzeportal des Doms in Mainz

Die wütenden Massen fühlten sich um ihren Sieg betrogen und ließen ihren Verdruss an den davonlaufenden Ordensbrüdern aus. Wenngleich, die Aufständischen hatten ihr ursprüngliches Ziel und damit auch ihre Angriffslust verloren und wurden innerhalb kürzester Zeit eine leicht zu bändigende Gemeinschaft. Mit Prügel und Tritten wurden sie von den Soldaten des Bischofs aus dem Dom vertrieben.

Nachdem wieder Ruhe eingetreten war, sammelten beide Parteien ihre Verwundeten und Toten ein. Auch Bucco schlich mit blutender Kopfwunde in die Kirche zurück. Benno und Paul, zwei Mönche des Klosters, hielten ihn gestützt. „Geht es, Bischof?“ erkundigte sich Benno. „Einigermaßen! Mir brummt nur schrecklich der Kopf“, gab er zur Antwort. Doch trotz alledem ließ ihn eine Frage nicht los: „Ist der neue König wirklich und wahrhaftig gekrönt und gesegnet worden?“ „Wahrhaftig, Rudolf von Rheinfelden ist der neue König!“ Diese Botschaft war für Bucco Grund genug, sich das noch ausstehende Festmahl gemeinsam mit den Ordensbrüdern und seinen Kriegern ausgiebig munden zu lassen, während Gegenkönig und Erzbischof auf der Flucht waren.

Dem Erzbischof Siegfried von Mainz sollte es nie wieder vergönnt sein, nach Mainz zurückzukehren. Zu groß war seine Furcht, von den Einwohnern für seine Handlung womöglich doch noch gelyncht zu werden. Er zog sich später in ein Kloster zurück, wo er im Jahr von Heinrichs Kaiserkrönung, am 16.02.1084, verstarb.

Rudolf von Rheinfelden wählte samt Gefolge als neues Ziel Augsburg, wo er das Osterfest angemessen begehen wollte.

# Klusberge

- Anfang April 1077 -

**A**ls Otto mit seinem Knappen Siegfried am Fuße des Regensteins, einer in Sandstein gehauenen Felsenburg am Nordrand des Harzes, auf die Klusberge zuritt, musste er vor Ergriffenheit einen dicken Kloss im Hals hinunterschlucken. Nach dem, was er an der Seite des Königs in den letzten Monaten erlebt hatte, empfand er es als eine Wohltat, wieder durch heimatliche Wälder streifen zu können. Er sog den Duft der Kiefern tief in sich ein und warf dabei einen kurzen prüfenden Blick zur Burg hoch, wo er seit geraumer Zeit nicht mehr erwünscht war. Seine Vorfreude erhielt demgemäß einen Dämpfer, weshalb er umso entschlossener dem Pferd die Sporen gab und im Eiltempo weiter ritt. „Geht es zunächst nach Börnecke?“, wurde er von seinem Knappen gefragt, nachdem der ihn wieder eingeholt hatte. „Warum nicht“, lautete die forsche Antwort Ottos, „dort haben wir uns auch schon lange nicht mehr sehen lassen.“ Mit der neugewonnenen Euphorie zogen Ritter und Knappe weiter. Als am Horizont die Hügelkette auftauchte, hinter der sich das kleine Dorf versteckte, überraschte sie der April mit einem Schauer aus Schnee und Graupel und letztendlich auch noch mit einem unangenehmen kalten Regen. „Los, beeilen wir uns“, rief Otto, „bevor wir noch bis auf die Knochen nass werden.“ „Die Heimat bereitet uns einen wahrhaft bewegenden Empfang!“, erwiderte der Knappe.

Otto grinste. Ihm vermochte auch ein solches Sauwetter nicht die Vorfreude zu verderben. Bald würde er vor Watelinde stehen, vor seiner kleinen Waldelfe, und sie fest in die Arme schließen. Ein dunkler Schatten der Erinnerung huschte über seine Seele. Er musste an ihren letzten Abschied denken. Ein heftiges Trommeln an der Tür hatte ihn damals aus einem beseelten Augenblick herausgerissen und Watelindes Aufmerksamkeit und Fürsorge galt schlagartig einem halbtoten alten Mann, den ein Köhlerpaar am Wegesrand aufgelesen hatte. Enttäuscht und entrüstet hatte er sie daraufhin auf der Stelle verlassen.

Der Regen hatte nachgelassen und einem kalten Wind das Zepter übergeben. „Gott sei Dank, endlich sind wir da“, stöhnte Siegfried, „weiter hätte ich nicht reiten können.“ „Wenn du Ritter werden willst, darf dich ein bisschen Regen nicht gleich umhauen. Mach dir warme Gedanken!“, erhielt der Knappe belehrend zur Antwort. Otto hingegen tauchte in seiner Gedankenwelt bereits in Watelindes Zärtlichkeiten wohlig wärmend ein. „Hoffentlich ist jemand da und hat für uns ein wärmendes Feuer!“, jammerte Siegfried erneut. „In der Hütte ist Licht“, lautete Ottos knappe Antwort. Dabei verlangte der Ritter bereits mit kräftigem Klopfen an der Tür um Einlass. In der Hütte blieb es still. Endlich öffnete sich zaghaft die Tür. Eckehart, Ottos Vetter, stand verblüfft vor ihnen. Auch Otto war überrascht und blieb erstaunt im Türrahmen stehen. Nur stockend vermochte er zu fragen: „Du hier? Ich habe dich auf deinen Wanderungen vermutet!“ „Kommt erst einmal rein“, erwiderte Eckehart „bei diesem Wetter jagt man doch keinen Hund vor die Tür, erst recht nicht seinen Vetter!“ Stirnrunzelnd betrat der Ritter die Hütte, wo ihm seine nächste Frage im Hals stecken blieb: „Wo ist eigentlich ...?“ In der Mitte des Raumes stand mit gelöstem Haar sein Weib, seine Susanne, die Mutter seiner beiden Kinder. „Du hier? Bist du krank?“, sprach er sie überrascht an. Susanne errötete, grinste verlegen und kam

dabei langsam auf ihn zu. „Nein, ich bin gesund. Mich hat bei meinem Ausritt der Regen überrascht. Da habe ich hier Unterschlupf gesucht.“ Mit einer zärtlichen Umarmung, die Otto nur zögerlich erwiderte, versuchte sie, Nähe herzustellen. Siegfried stand nach wie vor im Eingang der Hütte. Sein Blick glitt von einem zum anderen. Er verstand nicht, doch die Spannung, die in der Luft lag, sprang auch auf ihn über. Eckehart hüstelte nervös, bevor er die beiden Neuankömmlinge aufforderte, die nassen Sachen abzulegen. „Jetzt koche ich uns erst einmal einen Tee. Setzt euch ans Feuer, das wird euch guttun“, ordnete er mit nachdrücklicher Beflissenheit an, wobei sein flatteriger Blick den Ritter nichts Gutes vermuten ließ.

Bald saßen sie, gemeinsam heißen Tee schlürfend und schweigend, um den großen Holztisch. „Erzähl, was hast du seit unserem letzten Beisammensein erlebt. Was habt ihr beide mitgemacht?“, bat Susanne ihren Gatten. Und Otto erzählte, von ihrer Alpenüberquerung, den Tagen von Canossa und dass sie im Reich nun sogar zwei Könige besäßen. „Es ist eine schlimme Zeit.“, bemerkte Eckehart kopfschüttelnd. Endlich sah Otto die Chance, seine Fragen stellen zu können. Er brachte es nicht fertig, sie weiter hinauszögern: „Was wisst ihr über Edda und Watelinde?“ Erstaunt sahen alle Otto an und jeder fragte sich: „Watelinde?“ Dessen ungeachtet war es Eckehart der Heiler, der nun die Ereignisse der zurückliegenden Monate schilderte. Mit Trauer in der Stimme erzählte er: „Im letzten Sommer ist das Kloster bei Linzke während eines schweren Gewitters abgebrannt. Einige Nonnen konnten sich noch retten, doch nicht wenige mussten in den Flammen qualvoll sterben. Wir wissen nicht, wer die Toten waren. Fest steht nur, dass es seitdem von Edda, deinem Schwesterchen, kein Lebenszeichen mehr gibt.“ Siegfried beobachtete, wie sein kampferprobter, tapferer Ritter feuchte Augen bekam, aber schon gleich darauf energisch und beschwörend

widersprach: „Eckehart, ich kann nicht glauben, dass Edda tot ist. Alles in mir sträubt sich dagegen. Ich würde es fühlen, wenn es so wäre. Nur du kannst mir Gewissheit geben. Du weißt schon wie.“ Erschrocken senkte der Heiler den Blick. Niemanden im Raum erlaubte er in diesem Moment in seine Augen und somit in seine Seele zu schauen. „Reden wir später darüber!“, lautete deshalb die ausweichende Antwort und im selben Moment fügte er übergangslos hinzu: „Übrigens lebt Watelinde jetzt in Halberstadt. Sie hatte einem reichen Tuchhändler das Leben gerettet, wofür er sie aus Dankbarkeit mit in sein Haus genommen hatte.“ Jetzt senkte Otto betroffen die Augen, während Susanne aufhorchte und mit skeptischen Blicken die beiden Männer betrachtete. Schlagartig wurde ihr einiges klar und ihre Skepsis verwandelte sich augenblicklich in Empörung: „Du bist ein halbes Jahr unterwegs und willst danach als erstes Watelinde aufsuchen?“ In den braunen Augen der jungen Frau loderten bedrohliche Flammen. Otto sah sie erschrocken an. So kannte er sie nicht, seine stille hingebungsvolle Susanne! Was war in den letzten Monaten nur passiert? Dieser Gedanke ließ in ihm einen Verdacht aufkommen, so dass er jetzt nachhakte: „Diese Hütte scheint aber auch auf dich eine starke Anziehung auszuüben! Wie oft in einer Woche suchst du denn hier Unterschlupf?“ Die Flammen in Susannes Augen erloschen jäh. Nur eine übermächtige, tiefe Traurigkeit blieb. „Du bist nie da, du nimmst an unserem Leben keinen Anteil. Ich bin dir vollkommen gleichgültig, aber für deine Kebsfrau hast du Zeit“, sprach sie leise aber mit der Schärfe eines Schwertes. Otto war es nicht gewohnt, dass sie so mit ihm sprach. Deshalb sprang er wildentschlossen auf und schob seinen Stuhl aufgebracht zur Seite. Eckehart verfolgte die Situation mit Bestürzung. „Vetter Otto“, sprach er eindringlich, „beruhige dich wieder. Hier ist nichts Unrechtes geschehen.“ Tatsächlich wusste der Ritter nicht mehr, wem er was noch glauben durfte. „Wem